

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adress: Capetblatt Auergebirge. Preis pro Quartal 2.50 M. für unversandt eingesandter Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Nr. 256.

Dienstag, 4. November 1913.

8. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

- Die feierliche Eröffnung des sächsischen Landtages findet am 18. November im Thronsaal des königlichen Schlosses statt.
- Das Herzogspaar zu Braunschweig und Lüneburg hielt gestern seinen feierlichen Einzug in Braunschweig.
- Die bayerische Kammer der Reichsräte hat heute, Dienstagsvormittag, das Gesetz über die Beendigung der Regentschaft einstimmig angenommen.
- Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz hat das Rücktrittsgesuch des Staatsministers Boffard abgelehnt. Die gegenteilige Meldung hat sich als irrig herausgestellt.
- Die Verhandlungen zwischen Serbien und Montenegro über die Grenzlinie haben zu einem endgültigen Abkommen geführt.

Das Geheimnis von Zentralafrika.

Über das Thema der deutsch-englischen Verständigungsverhandlungen hält sich unsere Regierung in tiefster Schweigen. Das ist einestheils verständlich, weil ein vorzeitiges Sprechen der Öffentlichkeit den Gang der Verhandlungen empfindlich stören könnte. Andererseits ist es aber auch kein erhebendes Schauspiel für uns, fortgesetzt in der ausländischen Presse Nachrichten zu finden, die darauf hindeuten, daß man im Auslande über dies und jenes der Verhandlungen zweifellos wohl unterrichtet ist. Daher kann auch die deutsche Presse an diesen Dingen nicht mehr stillschweigend vorübergehen, denn wenn wir erst warten, bis die Verhandlungen abgeschlossen sind, dann wird es, wie schon so oft, so auch hier zu spät sein. In der neuesten Nummer der Nationalliberalen Blätter beschäftigt sich Arthur Dix mit dem Thema. Bekanntlich soll es sich um Abmachungen über Zentralafrika handeln. Bis heute sind wir ja in dem Glauben erhalten worden, daß durch die an die deutsch-englischen anzuschließenden deutsch-belgischen und deutsch-portugiesischen Verhandlungen letzten Endes ein geschlossenes deutsches Kolonialreich zustande kommen werde, das Kamerun, Deutsch-Südwest und Deutsch-Ostafrika miteinander in Verbindung bringt. Dazu haben englische Febrer das Wort geprägt: *Mittelsafrika deutsch!* Dieses Wort bezeichnet Dix als ein Schlagwort, als Vorspiegelung falscher Tatsachen, insofern es den Glauben an ein einheitlich geschlossenes deutsch-afrikanisches Zukunftsreich etweckt. Davon kann aber angefaßt der er-

heblichen britischen Querstrich keine Rede sein. Im Anschluß daran aber erhebt der Verfasser die Frage: Welche Rolle ist denn schließlich Deutsch-Ostafrika zugebacht? und er führt dazu aus:

Wohl hören wir von einer zentralafrikanischen Querverbindung Boma-Darressalam; aber wir hören zugleich nicht nur, daß England an eine Abtretung von Sansibar gar nicht denkt, sondern auch, daß es sich anstrengt, seine Kap-Kairo-Bahn zu vollenden, und wissen des Weiteren, daß seit längerer Zeit englisches Kapital sich auf die für deutsch-afrikanische Unternehmungen interessiert. Bis vor kurzem hat die deutsche Regierung den englischen Kap-Kairo-Plänen ja beharrlich ihren Widerstand entgegengesetzt. Sie hat nicht nur die Lenkführung durch deutsches Gebiet abgelehnt, sondern auch die Abtretung eines Landstreifens vom belgischen Kongostaat an England für den Zweck dieses Bahnbaues verhindert. Erst vor ganz wenigen Wochen hörte man plötzlich in einer offiziellen Berliner Verlautbarung, daß wir heute gar keinen Grund mehr hätten, uns gegen die Vollendung der Kap-Kairo-Bahn zu sträuben; daß diese im Gegenteile auch unseren eigenen mittelafrikanischen Verkehrsinteressen nützlich sein würde. Nun ist aber doch wahrlich sonnenklar, daß die Schaffung einer nur schmalen Verbindung zwischen dem großen britischen Besitz in Nord- und in Südafrika nichts wäre, als die den Appetit reizende Worspeise. Deutsch-Ostafrika wäre auf diese Weise in der Tat eingeschürt, und England bekäme geradezu mit Naturnotwendigkeit einen gewaltigen Anreiz, dem großen Endziele entgegenzusteuern: den Indischen Ozean mit all seinen Ufern zu einem britischen Meere zu machen. Es hält in seiner Hand ja bereits ganz Australien und das ganze an den Indischen Ozean angrenzende Südpazifik. Sowohl in Hinterindien wie an der persischen und an der arabischen Küste hat es seinen Einfluß immer weiter vergrößert. Der Inselhaufen der politisch gegenüber England ohnmächtigen Niederlande wirkt nicht sonderlich störend. Störend aber wirken die Festungen an der ostafrikanischen Küste und im Inselbereich des ihr nächstgelegenen Teiles des Indischen Ozeans.

Was zunächst diese Inseln anbetrifft, so wird Frankreich für sein Teil jederzeit gern erdöchtig sein, Madagaskar und die Nachbarinseln einzutauschen gegen englischen Kolonialbesitz an der Atlantischen Küste Afrikas zwecks Abtragung seines nordwestafrikanischen Kolonialreiches, dessen geschlossener Vereinheitlichung es sein ganzes machtpolitisches Streben widmet. England verfügt dort ja über genug Austauschobjekte, auch wenn es den Unterlauf des Niger und Senegal natürlich in seiner Hand behalten wollen. Das portugiesische Mozambique macht England natürlich keine Sorge, da es in portugiesischen Angelegenheiten ja in einem sehr erheblichen Grade von Ueberlegenheit besitzend kann. Ein Schönheitsfehler bleibt das italienische Somaliland, dessen man britischerseits ohnehin zur Bewollständigung der Eintreibung Absehens bedarf. Welleicht wird man Italien dafür im Hinterlande von Tripolis abzufinden vermögen. Dann aber kommt der eigentliche Wahl im Fleische: Deutsch-Ostafrika. Ist es denkbar, daß

die britische Weltmacht sich des Appetits auf Deutsch-Ostafrika zu erwehren vermöchte, wenn sie nicht nur die übrigen Küsten des Indischen Ozeans in ihrer Hand hat, sondern auch im Hinterlande dieser Küstengebiete ihre großen Eisenbahnpläne verwirklicht hat: vom Kap bis Kairo, vom Roten Meer über Basra und durch Südpazifik bis Kalkutta und darüber hinaus? — Das muß jedem, der in einigermaßen großen Zügen weltpolitisch zu denken vermag, einfach unmöglich erscheinen. Der Indische Ozean mit all seinen Küsten als ein britisches Meer ist ein zweifelloses offenkundiges Endziel britischer Weltmachtpolitik. Wir sehen heute englisches Kapital in starkem Umfange nach Deutsch-Ostafrika hineinstromen, hören von unseren Offizieren, daß man gegen die Vollendung der Kap-Kairo-Bahn im Rücken Deutsch-Ostafrikas nichts einzuwenden habe, und vernehmen endlich, daß eine Abtretung des britischen Sansibar im Angesicht Deutsch-Ostafrikas mit keinem Worte zur Erörterung kommen könnte. Das alles sind Symptome, an denen wir nicht vorbeigehen dürfen, und deshalb erhebt Dix zum Schluß die Frage: Ist die Regierung in der Lage, mit derselben Kühnheit, mit der sie die Einbegleitung einer Abtretung Sansibars in die deutsch-englischen Verhandlungen demontiert hat, festzustellen, daß weder über einen Verkauf Deutsch-Ostafrikas noch an eine allmähliche Umgestaltung dieser Kolonie zu einer britischen Interessensphäre verhandelt worden ist?

Der Einzug des Herzogs Ernst August und der Herzogin Viktoria Luise in Braunschweig.

(Eigener Bericht des Auer Tageblattes.)
Braunschweig, 3. November.

Zum Einzug des neuen Herzogs und der Herzogin hat die alte Welfenstadt ein festliches Gewand angelegt. Besonders die Einzugstraßen bieten ein Bild voller Freude. Neben all Fahnen und Girlanden. Alle Hotels, Logierhäuser und Gasthöfe sind überfüllt, der Fremdenstrom ist gewaltig und unter den Ausländern bemerkt man besonders häufig die Engländer. Für die Fenster der Häuser, die an der Einzugstraße liegen, wurden kaum glaublich hohe Mietpreise gefordert. So brachte ein kleiner Balkon die Summe von 1400 Mark, die ein Angehöriger des alten welfentreuens Adels dafür anlegte, um den Sohn seines alten Königs an dessen Einzugstage recht genau zu sehen. Die Braunschweiger trugen Bivandbänder in blau und gelb und hin und wieder sah man — was früher ganz unmöglich für Braunschweig war — die schwarz-weiße Preußenfahne als Ehrung für die Kaiserstochter, die Braunschweigs Herzogin geworden. Um 12 Uhr 37 Minuten lief der

Sonderzug mit dem Herzogspaar ein. Der Bahnhofspalast war nur mit allergrößter Mühe von den immer wieder sich vordrängenden Menschenmassen freizuhalten. Unter braulenden Hochrufen und unter dem Geläut der Glocken von allen Türmen der Stadt verließ das Paar den Zug. Während der neue Herzog auf den Bahnhofspalast hinausritt, blieb die Herzogin unter der Türe des

Dankbarkeit.

Humoreske von Reinhold Drimann.

Daß ihr Mann etwas ganz Besonderes auf dem Herzen habe, hatte Frau Bissy natürlich auf dem ersten Blick gesehen, und es gehörte glücklicherweise nicht zu den Eigenschaften in ihrer Ehe, daß der Gatte vor der Gattin ein Geheimnis hegen durfte. Innerhalb der ersten fünf Minuten war es heraus. Von dem alten Proturisten seines Oheims, den er zufällig auf der Straße getroffen hatte, hatte Paul erfahren, daß Onkel Robert in den nächsten Tagen auf ein fünfundsanzwanzigjähriges Bestehen seiner Firma zurückblicken würde, und in seiner Seele war der Plan gereift, den Onkel an diesem Jubiläumstage durch einen Beweis seiner Liebe und Dankbarkeit zu erfreuen: Herr Weiners hat mir zwar gesagt, daß Onkel Robert durchaus kein Aufstrebens von dem Geschäftsjubiläum zu machen wünsche, und daß kein Mensch etwas davon erfahren solle; aber ich meine, daß die Uebernahme gerade deshalb um so freudiger sein wird, wenn wir uns ganz unvermutet mit irgendeinem Angebinde als Gratulation einfließen. Daß wir es ihm schuldig sind, nach all dem Guten, was wir von ihm erfahren haben — das ist doch wohl auch meine Meinung, nicht? Ja, es war auch Pauls Meinung, und sie war sogar ganz Feuer und Flamme für die Idee. Das ist eine Gelegenheit, die wir nicht ungegenutzt vorübergehen lassen dürfen, erklärte sie mit herzerfreuender Bestimmtheit, er soll sehen, daß wir seine oft bewiesene Güte und Freigebigkeit nach Verdienst zu würdigen wissen. Auf das Geld darf es uns diesmal wirklich nicht ankommen, Schatz! Und ich weiß auch schon, was wir ihm schenken: die wundervolle Ramingarnitur aus Goldbronze und Berliner Porzellan, die uns neulich bei Heimerdinger so gut

gefallen hat. Paul wurde etwas bedenklich: Aber hast du auch überlegt, Mausl, daß die Garnitur vierhundert Mark kosten sollte? — Mit den beiden dazu gehörigen Basen — ja. Aber de kann man ja fortlassen. Die Uhr und die beiden Randelaber läßt uns Heimerdinger, wie er mir gelagt hat, für zweihundertundfünfzig Mark.

Das war zwar immer noch eine hohe Summe; aber nachdem Pauls einmal erklärt hatte, daß es in diesem besonderen Fall auch das Geld nicht ankommen dürfe, war Pauls Zustimmung so gut wie selbstverständlich. Und es war ihm ja auch in Wahrheit ein Herzensbedürfnis, dem guten Onkel Robert seine Dankbarkeit recht greifbar an den Tag zu legen. Frau Bissy bestand darauf, daß man schon am nächsten Nachmittag zu Heimerdinger gehe, um das Jubiläumsgeschenk zu kaufen; und daß es ihrer Berechnung gelang, noch fünfundsanzwanzig Mark von dem Preise abzugeben, bedeutete gewiß keine Verkleinerung der hochwürdigen Opferwilligkeit, die ihr Paul in der Stille seines Herzens hoch anrechnete. Er war der Meinung, daß man dem Onkel das Geschenk vom Geschäft aus anonym zuschicken und ihn erst ein Weilchen auf die Person der Geder raten lassen sollte; aber davon wollte Mausl nichts wissen. So was macht man mit einer Schauspielerin, erklärte sie, aber nicht mit einem alten Herrn, der Sinn für Nahrung und Feiertagsfreude hat. Das Geschenk würde für ihn die Hälfte seines Wertes verlieren, wenn wir es ihm nicht persönlich überreichen. Mit Blumen und mit einer passenden Empfehlung. Oder noch besser mit einigen passenden Versen, die unser kleiner Buzzi aufzählt. Schicken Sie die Garnitur, bitte, noch heute in unsere Wohnung, Herr Heimerdinger! Das war also abgemacht, und als Paul an diesem Abend aus dem Kontor nach Hause kam, führte ihn Frau Bissy mit strahlendem Antlitz in den Salon, wo auf dem Ramingtisch die schöne Garnitur zwischen den beiden Randelabern im Glanze der

Wachskerzen prangte. Wie? fragte er überrascht, du hast die Sachen ausgepackt. Natürlich! Man muß doch sehen, wie sie sich in einem bewohnten Raume ausnehmen. Herrlich — nicht wahr? Der ganze Salon hat mit einem Male ein anderes, festliches Aussehen bekommen. Das ließ sich allerdings nicht leugnen; aber Paul war doch etwas beunruhigt. Kunstgegenstände aus Porzellan sind so zerbrechlich, meinte er, wenn wir sie nur richtig wieder einpacken können! — Ach, das ist doch Nebensache. Wenn du nicht ein so ungalanter Wirt wärst, hättest du mir zuerst ein Kompliment über den Geschmack gemacht, mit dem ich das Präsent für deinen Onkel ausgeliefert habe. So wie bei uns werden die Sachen in keinem langweiligen, atmungslosen Garçonlogis freilich nicht wirken. Findest du nicht, daß sie aussehen, als ob sie eigens für unsere Einrichtung angefertigt worden wären?

Sie hatte zwei Sessel an den Ramin gerückt, und Paul mußte ihr gegenüber Platz nehmen, um die Garnitur in all ihrer Herrlichkeit auf sich wirken zu lassen. Sehr schön! sagte er, Onkel Robert wird ganz gewiß eine riesige Freude daran haben. Aber wollen wir die Kerzen jetzt nicht lieber wieder auslöschen? — Laß sie doch noch ein bißchen brennen. Nachher müssen wir ohnehin frische aufsetzen. Natürlich wird dein Onkel sich riesig freuen. Es wäre ja geradezu unerhört, wenn er's nicht täte. Denn auf ein so hübsches Geschenk konnte er am Ende doch nicht gefaßt sein. — Nun, was das betrifft, Mausl — wir dürfen es ihm nie und nimmer vergessen, daß er mir das Geld zur Begründung meines Geschäftes gegeben hat, und daß wir also unseren beschriebenen Wohlstand ihm allein zu danken haben. — So? Ich dachte, du zahlst ihm Zinsen für das Darlehen. — Dumme drei Prozent. — Einzelne. Geld, das man auf Zinsen ausleiht, ist doch kein Geschenk, für das man sich aus lauter Dankbarkeit hier zerreiben möchte. Und dann — in erster Linie verdanken wir un-